

Jörg R. Bergmann
Kleine Lebenszeichen
Über Form, Funktion und Aktualität
von Grußbotschaften im Alltag

Einleitung: »Nicht so große Scheine, meine Herren«

Die soziologische Analyse sprachlicher und nicht-sprachlicher Interaktion, die sich in den vergangenen 25 Jahren als Forschungsstradition insbesondere im Umfeld der Ethnographie der Kommunikation und der Konversationsanalyse ausgebildet hat, hat zu einer Fülle von Einzeluntersuchungen geführt, die in ihrer thematischen Vielfalt und fachlichen Diversifikation heute kaum mehr überschaubar sind.¹ Die meisten dieser Studien lassen sich von dem – für die Hermeneutik ganz allgemein gültigen – Ideal leiten, nicht vorgefertigte Fragen von außen an einen (Interaktions-)Text anzulegen, sondern im Text selbst nach den Fragen zu suchen, auf die der Text antwortet.² Entsprechend diesem Postulat der immanenten Deutung sind für diese Studien nicht so sehr Theorien, Standpunkte oder »Ismen« von Belang, als vielmehr »der Verzicht auf systematische Einheit gegenüber der andrängen- den Fülle konkreter Themen, Arbeitswille und Weltoffenheit, spezialistische Genügsamkeit, Andacht zum Kleinen, Geduld zum Fragment, Selbstbescheidung gegen das Unermessliche«. Diese Beschreibung, mit der Helmuth Plessner (1974, S. 146) das Unternehmen der Husserlschen Phänomenologie charakterisiert hat, läßt sich ohne Abstriche auch auf die neuere soziologische Interaktionsforschung beziehen. Diese Parallelität ist kein Zufall: das Bestreben geht in beiden Fällen – weniggleich auf unterschiedlichen Erkenntnisniveaus – dahin, sich den Zugang zu den Objekten nicht durch Theorien verstellen zu lassen, sondern abzusehen von allem bisher zum Thema Gesagten und durchzustößen »zu den Sachen« selber.

¹ Cf. etwa die Bibliographien von Gerry Philipsen/Donal Carbaugh (1986), sowie von B. J. Fehr/J. Stetson (1990).

² Man kann diese Operation, wie Odo Marquard (1981) das getan hat, auf die Hermeneutik selbst anwenden.

Hans-Georg Gadamer hat zur Erläuterung dieser phänomenologischen Devise »Zu den Sachen!« als Anekdote erzählt, daß Husserl in seinen Seminaren die Teilnehmer, die sich in der Diskussion in große theoretische Höhen aufschwangen, des öfteren aufgefordert habe: »Nicht so große Scheine, meine Herren, mehr Kleingeld!« Die Soziologie hat guten Grund, so denke ich, diesen Rat auch auf sich zu beziehen. Start mit »großen Scheinen« zu hantieren (bei denen es sich ja nicht selten um Inflationsgeld handelt), sollte sie sich darauf einstellen, sparsam mit ihren Begriffsmünzen umzugehen, auf die empirische Deckung ihrer wissenschaftlichen Aussagen zu achten und eine kleine Erkenntnis auf die andere zu legen, statt große Erkenntnisgewinne über Spekulationsgeschäfte an der Theoriebörse zu erstreben.

Eine interpretative Haltung, die auf geduldige, kumulative Kleinarbeit setzt und auf Totalkonzeptionen verzichtet, ist zwar geeignet, die Mechanismen der inneren Strukturierung eines sozialen Geschehens freizulegen. Doch gleichzeitig birgt sie die Gefahr, sich ans Detail zu verlieren und den vorgängigen theoretischen Zusammenhang, in dem diese Detailuntersuchungen stehen und ihren Sinn erhalten, zu vergessen. Gerade angesichts der mittlerweile angehäuften Fülle an Einzelstudien besteht ein großer Bedarf nach Konzepten, die es möglich machen, den virtuellen Reichtum dieser Arbeiten auch zu erfassen, deutlich zu machen und in weiterführende Vorhaben zu investieren. An diesem Punkt setzt die von Thomas Luckmann (1986) in den vergangenen Jahren energisch vorangetriebene Forschung über kommunikative Gattungen an.

Kommunikative Gattungen bezeichnen historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte Lösungsmuster für strukturelle kommunikative Probleme. Ihre allgemeine – von Gattung zu Gattung auf verschiedene gesellschaftliche Sachprobleme zielende – Funktion besteht darin, daß in und mit ihnen Ereignisse, Sachverhalte und allgemein: intersubjektive Erfahrungen der Lebenswelt unter verschiedenen Sinnkriterien in einigermassen verbindlichen Formen thematisiert, bewältigt, vermittelt und tradiert werden. Es sind vor allem drei Aspekte, die dieses Konzept für die Verbindung von soziologischer Theoriebildung und empirischer Einzelanalyse so attraktiv und bedeutsam machen. Zum einen wird dieses Konzept explizit auf eine wissenssoziologische

Grundlage gestellt³, womit die empirischen Analysen davor bewahrt werden, in jene Art von »verstehenden Behaviorismus« zu verfallen, welcher für so manche Publikation in diesem Bereich charakteristisch ist. Zum andern ist das Konzept der kommunikativen Gattungen angesiedelt auf einer vermittelnden Zwischenebene zwischen der elementaren Interaktionsorganisation (um die sich auch die Sprachwissenschaften kümmern) und den bereits hoch aggregierten sozialen Veranstaltungen und Milieus (die auch Gegenstand der Familien-, Gruppen- oder Organisationssoziologie sind). Und schließlich sind kommunikative Gattungen konzipiert als Bestandteil eines sehr viel umfassenderen »kommunikativen Haushalts«⁴, der den Gesamt-»Umsatz« an kommunikativen Formen bezeichnet, die in einer sozialen Gruppe oder einer Gesellschaft in Gebrauch sind. Diese Charakterisierungen mögen genügen, um deutlich zu machen, daß das Konzept der kommunikativen Gattungen auf der Tradition der empirischen Einzelanalysen aufbaut und, ohne selbst mit einer »Theorie der Gattungen« verbunden zu sein, einen großen Schritt auf dem Weg zu einer sachhaltigen Theorie der kommunikativen Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit macht.

Die folgende Studie ist dem skizzierten Ansatz der soziologischen Gattungsforschung verpflichtet. Ihr liegt die Beobachtung zugrunde, daß unser Wissen über einzelne »Posten« dieses kommunikativen Haushalts unterschiedlich groß ist. Während über einzelne Bestandteile des kommunikativen Budgets einer sozialen Gruppe oder Gesellschaft (etwa über prosodische Formate) noch verhältnismäßig wenig bekannt ist, sind andere Formen bereits gut erforscht. Ausgangspunkt meiner Studie ist nun gerade eine bereits weitgehend durchanalyzierte kommunikative Gattung: die Begrüßung. Von hier aus soll ein weitläufiger, aber noch gänzlich unbekannter Verwandter dieses Genres, die Übermittlung von Grußbotschaften, einer genaueren Analyse unterzogen werden.

3 Hierzu vor allem Thomas Luckmann (1986).

4 Cf. Thomas Luckmann (1988).

1. Grüße und Grußbotschaften

Begrüßungen sind die »guineapigs« der Kommunikationsanalytiker. Ihre ubiquitäre Verbreitung, ihr fester Platz am Beginn einer Interaktion, ihre leichte Lokalisierbarkeit, ihre formelhafte Qualität machen sie zu einem gut isolierbaren, dankbaren Studienobjekt, das sich insbesondere für die kultur- und sprachvergleichende Analyse hervorragend eignet. Das zeigt sich nicht zuletzt darin, daß Wissenschaftler ganz unterschiedlicher Provenienz bis heute ein ungebrochenes Interesse an der Untersuchung von Begrüßungsvorgängen haben: man trifft Biologen, die das Grußverhalten von Schimpansen und anderen Primaten beobachten⁵, Ethologen, die Grußriten bei verschiedenen Völkern vergleichen (und aus der Beobachtung von Gemeinsamkeiten auf Erbkoordination schließen)⁶, Linguisten, die die Verwendungsweisen sprachlicher Symbolik in kommunikativen Handlungsmustern am Beispiel von Begrüßungsritualen untersuchen⁷, Philologen, die sich um die Inventarisierung und syntaktische Zerlegung von altfranzösischen Grußformeln kümmern⁸, Volkskundler, die am Beispiel der Bergsteiger das Phänomen der sog. »Servus«-Gemeinschaft studieren⁹, und Ethnologen, die – am Beispiel des Begrüßungsvorgangs in der Wüste, wo Fremde schon auf große Entfernung zu sehen sind – die spezifische Ausprägung von Begrüßungshandlungen mit den besonderen ökologischen und kulturellen Lebensumständen einer Sprachgemeinschaft in Zusammenhang bringen.¹⁰ Diese Liste ist problemlos mit Studien aus anderen Fächern zu verlängern.¹¹

Auch in der Soziologie ist der Vorgang der Begrüßung vielfach untersucht worden. Man kann hier als Ahnherrn auf Herbert Spencer verweisen, der in seinen »Principles of Sociology« (1879/1882) die Bedeutung der Verbeugung, des Händeschüttelns

5 Über Formen des »one-way-greeting« und »mutual greeting« bei Schimpansen berichten V. Reynolds/G. Luscombe (1976).

6 Cf. Irenäus Eibl-Eibesfeldt (1968).

7 Cf. Dietrich Harmann (1973).

8 Cf. Franz Lebsant (1988).

9 Cf. Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen (1956).

10 Cf. Ibrahim Ag Youssouf/Allen D. Grimshaw/Charles S. Bird (1976).

11 Das zeigt etwa die umfassende Bibliographie, die vor kurzem von Joachim Knuf (1990/91) vorgelegt wurde.

und anderer Begrüßungssiten entwicklungsgeschichtlich zu erklären versucht hat.¹² In der Gegenwart sind es vor allem Erving Goffman und die Konversationsanalytiker, die sich in detaillierten Studien mit dem besonderen Strukturtypus, der sequentiellen Organisation und den interaktiven Funktionen menschlicher Begrüßungshandlungen befaßt haben.¹³ Aber auch die objektive Hermeneutik hat sich verschiedentlich darum bemüht, die Sinnstruktur von Begrüßungshandlungen zu explizieren.¹⁴

Daß dem eigentlich so unspektakulären Vorgang der Begrüßung ein solch hohes Maß an wissenschaftlicher Aufmerksamkeit geschenkt wurde, hat ein spezifisches, theoretisch ausformulierbares Motiv: Wie kaum ein anderes Objekt verweisen Begrüßungen in ihrer genuinen Form- und Sinnstruktur auf die soziale Konstitution des Menschen. Im Austausch von Begrüßungshandlungen reproduziert sich die Struktur der Gesellschaftlichkeit schlecht-hin. Die Begrüßung ist nicht auf ein externes Ziel gerichtet; ihr Telos liegt in ihrem Vollzug, denn sie realisiert – und erschöpft – sich im reziproken Austausch von Äußerungen, die ihrer wörtlichen Bedeutung nach leer sind. Gruß und Gegengruß tragen keinen Sinn außer sich, sie sind »phärischer« Natur.¹⁵ Durch ihre Verwendung verpflichten sich die Grüßenden auf füreinander erkennbare Weise, ein Minimum an sozialen Verkehrs- und Kooperationsregeln zu respektieren. »Der Gruß«, schrieb Ortega y Gasset, »ist die Erklärung, daß wir den gemeinsamen Bräuchen unterworfen sein werden, er ist in unserer Beziehung zu den Leu-

¹² Cf. Herbert Spencer (1889). Als anderes Beispiel wäre Rudolph von Jherings (1923, orig. 1883) Alterswerk »Der Zweck im Recht« zu nennen, in dem sich der Autor im Rahmen einer Phänomenologie, Syntax und Phraseologie der Höflichkeit auch darum bemüht, die ursprüngliche und aktuelle Bedeutung einzelner körperlicher Begrüßungsformen und verbaler Bewillkommungs- und Abschiedsphrasen zu bestimmen.

¹³ Cf. Erving Goffman (1974, S. 97-137); und für die Konversationsanalyse: Emanuel Schegloff (1972).

¹⁴ Cf. insbesondere Ulrich Oevermanns (1983) Studie über die Begrüßungsausprägung einer Fernsehsprecherin im Rahmen einer Programmansage.

¹⁵ Das Konzept der »phärischen Kommunion« geht auf Malinowski (1974, S. 350) zurück; cf. auch John Laver (1975) und Thomas Luckmann (1979, S. 67).

ten der Öffnungsakt, bei dem wir uns bereit erklären, alle übrigen Bräuche, die in der betreffenden Gesellschaftsgruppe gelten, anzuerkennen. Und darum ist er selber keine wirkliche Handlung, kein Brauch mit eigenem zweckdienlichen Inhalt, sondern ist der Brauch, der alle übrigen Bräuche versinnbildlicht, der Brauch der Bräuche.«¹⁶ Mit dem Austausch von Grußformeln versichern sich die Grüßenden wechselseitig auf rituelle Weise ihrer Sozialität, sie erzeugen zwischen sich einen gemeinsamen sozialen Handlungsraum und markieren damit füreinander den Beginn einer Periode erhöhter wechselseitiger Zugänglichkeit.

Allerdings gibt es Formen des Austauschs von Grüßen, die an signifikanten Punkten von der Form der Begrüßung, die ein wesentlicher Bestandteil der Gesprächseröffnung ist, abweichen. Einen Grenzfall stellen etwa Begrüßungen im Vorbeigehen dar: Es kommt zwar zu einem Austausch von »Hallo« oder anderer Grußformeln, doch die dadurch angezeigte erhöhte Zugänglichkeit wird nicht in Anspruch genommen. Man nimmt den anderen zur Kenntnis, bekundet dies durch einen Gruß, doch sobald der Kontakt auf diese Weise hergestellt wurde, ist er auch schon wieder beendet, da die Grüßenden nicht in eine Interaktion einreten, sondern ihren Weg fortsetzen. Durch Begrüßung im Vorbeigehen wird also die gesteigerte Möglichkeit des Zugangs zum anderen nur zereemoniell bekundet. Es ist beinahe so, als ob das Ritual der Begrüßung selbst noch einmal ritualisiert werden würde.¹⁷

Beim bloßen Austausch von Grußformeln im Aneinander vorbeigehen ist die aktuelle Interaktion der Beteiligten zu einem punktuellen Kontakt geschrumpft, aber immerhin ist die Begrüßung noch Teil einer lebendigen, reziproken – wenn auch nur augenblicklichen – Sozialbeziehung. Im folgenden geht es nun um eine Gattungsvariante der Begrüßung, bei der es überhaupt nicht mehr zu einer direkten interaktiven Begegnung der Grüßenden kommt. Nicht das direkte Hin und Her von Gruß und Gegengruß selbst

¹⁶ José Ortega y Gasset (1961, S. 174).

¹⁷ Von der »Ritualisierung eines Rituals« spricht Erving Goffman (1974, S. 119) in seiner Studie über alltägliche Zugangs-Zeremonien. In der Einichtung der Begrüßung im Vorbeigehen findet im übrigen die spezifische soziale Beziehung der »Bekanntschaft« die ihr entsprechende kommunikative Form, denn, wie Georg Simmel (1908, S. 265) bereits bemerkte: »die Kenntnis des ›Daß‹, nicht des ›Was‹ der Persönlichkeit bedingt die ›Bekanntschaft‹.

ist nämlich der Gegenstand, sondern jene besondere Form des Austausches von Grußbotschaften, welche als »Grüße-Ausrichten« oder auch als »Grüße-Bestellen« bezeichnet wird. Welchen kommunikativen Formvorgaben folgt jemand, der im Gespräch einen Gruß bestellt oder »schöne GrüÙe« ausrichten läÙt? Welche Handlungen vollzieht er dabei? Und in welcher Beziehung steht diese kommunikative Gattung zur Form des ursprünglich-direkten Austauschs von GrüÙen?

2. Die zweiphasige Struktur von Grußbotschaften

Grußbotschaften in dem hier verstandenen Sinn weisen eine Reihe von Strukturmerkmalen auf, aufgrund derer sie sich in mehrfacher Hinsicht von BegrüÙungen unterscheiden.

Für BegrüÙungshandlungen ist eine direkte kommunikative Beziehung zwischen den sich grüÙenden Akteuren konstitutiv. Diese Beziehung kann, wie etwa im Fall eines Telefongesprächs, auf die akustische Zeichenebene beschränkt sein, oder auch, wie im Fall von DistanzgrüÙen (Winken o. ä.), auf den visuellen Wahrnehmungskanal. Entscheidend ist, daß zwischen den sich grüÙenden Akteuren eine unmittelbare »Wirkensbeziehung« (Alfred Schütz)¹⁸ besteht, innerhalb welcher die Kundgabe des jeweils einen vom jeweils anderen wahrgenommen und lokal beantwortet werden kann. Demgegenüber ist für das Ausrichten von GrüÙen konstitutiv, daß die Beteiligten füreinander gerade nicht kommunikativ verfügbar sind. D. h., als Adressaten für die Bestellung eines »schönen GrüÙes« kommen nur solche Personen in Frage, die in der aktuellen Handlungssituation nicht erreichbar sind. Das aber bedeutet: Während der Vorgang der BegrüÙung seiner elementaren Struktur nach nicht mehr als zwei Akteure erfordert, setzt die Übermittlung von Grußbotschaften die Beteiligung von zumindest drei Akteuren voraus. Urheber des Grußauftrags (A), Überbringer (B) und Adressat bzw. Empfänger (C) der Grußbotschaft sind die drei Handlungsfiguren, die die soziale Beziehungskonstellation im Vorgang des GrüÙe-Ausrichtens bilden.

BegrüÙungen zeichnen sich in ihrem kommunikativen Ablauf dadurch aus, daß von den Interaktionsteilnehmern an Ort und Stelle

¹⁸ Cf. Alfred Schütz (1960, S. 172 ff.).

Grußformeln ausgetauscht werden.¹⁹ Die BegrüÙungshandlungen der Beteiligten folgen in Form einer Paarsequenz aus Gruß- und Gegengruß unmittelbar aufeinander; eine BegrüÙungssequenz ist im Prinzip mit einem solchen Austausch von Grußformeln abgeschlossen. Ganz anders verhält es sich bei Grußbotschaften. Hier wird ein gegenwärtiger Handlungspartner damit beauftragt, einer abwesenden Person stellvertretend einen Gruß zu überbringen. Auch wenn dieser stellvertretende Gruß seinen vorgesehenen Adressaten erreicht, hat sich dadurch die Struktur der Grußhandlung doch grundlegend geändert. Aus dem unmittelbaren wechselseitigen Austausch von Grußformeln im Akt der BegrüÙung ist im Fall der Übermittlung von Grußbotschaften ein kommunikatives Muster geworden, das sich aus zwei separaten, zeitlich getrennten kommunikativen Episoden zusammensetzt. Die erste Episode beinhaltet die Auftragserteilung, bei der ein Sprecher A seinen Handlungspartner B damit beauftragt, dem nichtanwesenden Dritten C einen Gruß zu überbringen. In der zweiten Episode, die Tage oder Wochen später folgen kann, kommt es zur Auftragsausführung, bei der B die bei ihm in Auftrag gegebene Grußbotschaft A's an den vorgesehenen Adressaten C übermittelt.

Grußauftrag

Es ist charakteristisch für diejenigen Äußerungen, mit denen die Übermittlung eines GrüÙes in Auftrag gegeben wird, daß sie für die Interagierenden selbst nicht (mehr) die pragmatische Qualität von BegrüÙungshandlungen besitzen. Das läÙt sich vor allem an den Reaktionen, die auf derartige Äußerungen folgen, ablesen. Gibt ein Sprecher einen Gruß in Auftrag, etwa mit der Formulierung »Sag bitte deiner Frau 'n schönen GrüÙ«, so antwortet sein Gesprächspartner in keinem Fall mit einem Gegengruß. In der Regel reagiert der Gesprächspartner vielmehr – wie Ausschnitt # 1 zeigt – mit einer kurzen Empfangsbestätigung:

¹⁹ Daß dabei – auch heute noch – eine starke Diversifikation in verschiedene regionale, dialektale, okkasionelle und berufsständische Grußformeln zu beobachten ist, braucht hier nicht zu interessieren; cf. hierzu: Karl Prause (1930).

- 03 <Gespräche in einem Kiosk; Gerda ist die Kioskbesitzerin, die anderen sind Kunden.>
- 04 Hans: so: do wer ich emol abhaue (7 sec)
- 06 (4 sec)
- 07 Hans: alla tschüß rieh wer mol mache
- 08 Gerda: lalla: tschüß
- 09 Willi: tschüß
- 10 Hans: ich hoffe daß gut geht alles ne (—)
- 11 ja wünschmer net viel Glück hä
- 12 Gerda: a doch viel Glück
- 13 Hans: —> und säggscht en Gruß òn de Mannes ne
- 14 Gerda: => ja
- 15 Hans: Servus
- 16 Willi: Servus
- 17 <Hans ab>

Zusätzlich zu einer bloß quittierenden Äußerung kann jemand, dem ein Grußauftrag erteilt wurde, auch noch die Versicherung abgeben, daß der Auftrag tatsächlich ausgeführt werden wird. Be-teuerungen dieser Art enthält etwa (auf den Zeilen 17 und 31) Segment # 2:

Segment #2 TSCHÜSSE ADEE:Auto-13:jb

- 12 M: <Gespräch über Autotelefon; M ist der Anrufer>
- 13 Alles gla:r. Dann ruf ich nächsde Woche amool an.
- 14 K: Ja is gu:r.
- 15 M: —> [Sa:gsd 'n en sche:n:Gruß und deiner
- 16 —> Muddi au:r:ch,
- 17 K: => [Ja mach ich =
- 18 M: =Wie geht's n dir;
- 19 K: Mir geht's echt gu:d dang-gre. [Un' die-Schu:l
- 20 M: a gu:d?
- 21 K: Ja:a.
- 22
- 23
- 24
- 25 M: Okee Nikoll mir sehn uns beschdimnd amool
- 26 irgndwann rietzd.
- 27 K: [Ja: hoffendlich
- 28 M: [nä,

- 29 M: —> Okee pfiddi adee: soch ren scheen Gruß=
- 30 K: [Tschüß
- 31 K: => =Ja: mach ich.
- 32 M: [adee: tschüßle [adee:
- 33 K: [tschüß.
- 34 <Hörer wird aufgelegt>

Grußaufträge haben also nicht (mehr) die illokutionäre Kraft von Grüßen. Der Auftragnehmer verhält sich nicht so, als sei er stellvertretend gegrüßt worden, er erwidert keinen Gruß, sondern bestärkt den Eingang des Übermittlungsauftrags und die von ihm eingegangene Verpflichtung zur Erledigung dieses Auftrags. Theoretisch könnte sich der Auftrag auf etwas ganz anderes beziehen, etwa auf die Übermittlung eines Kompliments. (→Bestellen Sie bitte Ihrer Frau Mutter, der Nachtmisch war süpèrb«.) Neben dem Verlust der Grußqualität ist ein weiteres Strukturmerkmal, worin Grußbotschaften sich von Begrüßungen unterscheiden, deren Plazierung. Begrüßungshandlungen haben ihren Ort—in allen uns bekannten Sprachgemeinschaften—am unmittelbaren Gesprächsbeginn. Mit dem Austausch von Begrüßungshandlungen markieren zwei Individuen füreinander den Beginn einer Periode gesteigerter Zugänglichkeit, weshalb der Vollzug von Begrüßungshandlungen in der Regel erforderlich ist, um eine fokussierte Interaktion zu eröffnen.²⁰ Man könnte, um diese starre Festlegung zu kennzeichnen, mit Arnold Gehlen (1957: S. 53) sagen, daß Begrüßungen zu den »kulturellen Immobilien« gehören. Eine ähnlich eindeutige Plazierungsregel läßt sich dagegen für Grußbotschaften nicht formulieren; sie finden sich verteilt über den gesamten Gesprächsverlauf. Freilich gibt es bestimmte Verlautsstellungen, an denen sie mit einer größeren Häufigkeit in Erscheinung treten als an anderen. Insbesondere ist zu beobachten, daß Grußaufträge vorzugsweise im Kontext von Gesprächsbeendigungen erteilt werden: Nicht selten werden sie dabei sogar im Abschiedsformeln eingebettet; so beendet etwa einer der beiden Sprecher in dem bereits zitierten Ausschnitt # 2 (Zeilen 29/32) das Gespräch mit den Worten: »Okee pfiddi adee: soch en scheen Gruß adee: tschüßle adee:«.

20 Das gilt, wie Schegloff (1986, S. 125 ff.) gezeigt hat, auch für Telefongespräche. Für den besonderen Fall von telefonischen Notrufgesprächen ist diese Regel zwar nicht außer Kraft gesetzt, gilt aber nur in einem eingeschränkten Sinn. Cf. Jörg Bergmann (1993, S. 302 ff.).

Grußaufträge treten deshalb gehäuft im Kontext von Verabschiedungen auf, weil die Interagierenden in der Phase der Gesprächsbeendigung sich generell auf Zukunft hinorientieren.²¹ Wer erwartet, daß er seinen Interaktionspartner, der am Morgen aus dem Haus geht, am Abend wieder sieht, wird ihm auf andere Weise Lebewohl sagen, als wenn mit diesem Abschied eine längerdauernde Trennung beginnt. Gibt man einen Gruß in Auftrag, so liegt dem immer schon die Antizipation zugrunde, daß der Gesprächspartner in nächster Zukunft die Chance hat, dem Adressanten der Grußbotschaft zu begegnen. Aufgrund dieser Orientierung auf Zukunft stehen Grußaufträge in einer natürlichen Wahlverwandtschaft mit Verabschiedungshandlungen.²² Es ist deshalb auch häufig beobachtbar, daß es am Ende von Gesprächen zum Austausch von reziproken Grußaufträgen kommt: A beauftragt B, seine Partnerin zu grüßen, worauf B zunächst die Erledigung des Auftrags zusichert und den gleichen Auftrag dann an A richtet.²³

Grüße werden jedoch nicht nur am Ende eines Gesprächs in Auftrag gegeben. Sie finden sich mit großer Regelmäßigkeit auch dort, wo ein Sprecher sein Gegenüber damit beauftragt, einem abwesenden Dritten eine sachliche Angelegenheit (einen Auftrag, eine Bitte, eine Information o. ä.) zu übermitteln. Übermittlungsaufträge dieser Art werden zumeist mit einem vorausplazierten Grußauftrag gekoppelt. Ein Beispiel hierfür liefert Gesprächsausschnitt # 3:

Segment #3 KIOSK 12.11.81:53:5chnitt

<Ulli kommt am Kiosk an; Gerda ist die Kioskführerin>

- 01 Ulli: Tsch
 02 Gerda: halli=hallo
 03 (2 sec)

21 Begrüßungen sind dagegen rückwärts gewandt und an der verstirhtenen Zeit orientiert, in der keine Kontakte zwischen den sich Begrüßenden stattfanden. Cf. hierzu Goffman (1974, S. 128f.).

22 In der ganz anderen Textgattung des Briefes ist diese Endplazierung von Grußaufträgen ein feststehendes Formelement geworden. Cf. dazu unten Punkt 5.

23 Hier können in der Kommunikation zwischen allein bzw. in Partnerschaft lebenden Personen unvermeidbare und dennoch störende Einseitigkeiten auftreten, da Grußaufträge nicht mit Gegen-Grußaufträgen beantwortet werden können.

- 04 Ulli: Grüß Gott
 05 Gerda: <zu einem anderen Kunden> drei Mark vierzich
 06 (4 sec)
 07 Gerda: na (—) hoscht ausgeschlo:ite
 08 Ulli: noch net so arg
 09 Gerda: noch net so arg ()
 10 Ulli: [schafft der Mannes
 11 Gerda: ja
 12 (2 sec)
 13 Ulli: —> seigscht=m en Gruß vun mer daß ich
 14 —> do: war un- am Samschda:g net awwer am
 15 —> Monda:ch kenne mer ò: fange
 16 Gerda: am Monda:ch
 17 Ulli: soll=er sich am Mo:nda:ch nix vornehmme
 18 wenn=s geht ne
 19 Gerda: haja is klar

Das Äußerungsformat [Grußauftrag] + [Sachlicher Auftrag] ist weit verbreitet. Es kommt insbesondere auch dann zum Einsatz, wenn ein Sprecher gegenüber einer abwesenden dritten Person eine Vorhaltung, einen Vorwurf, eine Beleidigung, eine unangenehme Wahrheit oder eine ähnliche adversative Äußerung zum Ausdruck bringt.²⁴ Im folgenden Segment etwa –

Segment #4 DISCOBRUDER:EM-50/3:Äuß

- <Familiäntüschgespräch>
 14 U: —> SAGSCH (—) <Türe> em blöde Discobrunder en Gruß,
 15 —> was er im Kopf het dr liebe lange Tag;
 16 d=läßt=er sei [Frau alloi dohoim hocker;]
 17 A: |ja soll=e de ned gschwind nun der
 18 A: fahre,
 19 D: ja wär mir scho recht,

– gibt U ihrem Gegenüber einen Grußauftrag für ihren Bruder, verbindet diesen mit einer markiert negativen Bewertung des Grußempfängers («blöde Discobrunder») und kritisiert dessen Gedanklosigkeit und lieblose Behandlung seiner Frau. Zu erken-

24 Gerade abwesende wechselseitige Bekannte (prototypisch: Verwandte, Kollegen, Nachbarn) sind ja aus strukturellen Gründen prädestiniert, zum Ziel von Kritik und moralischer Verurteilung zu werden; cf. hierzu Jörg Bergmann (1987). Ob die adversative Äußerung zu einem späteren Zeitpunkt tatsächlich der abwesenden Person übermittelt wird, ist eine ganz andere Frage.

nen ist, daß die Kritik an dem abwesenden Adressaten ohne den vorausgeschickten Grußauftrag schärfer im Ton sein würde, was darauf verweist, daß Grußaufträge offensichtlich die Beziehung zwischen Auftraggeber und Empfänger auf positive Weise definieren. Sie sind damit geeignet, eine möglicherweise nachfolgende kritische Bemerkung des Auftraggebers über den Empfänger abzuschwächen und zu relativieren. (Ein Beispiel hierfür: »Sag ihm einen schönen Gruß und er ist ein Idiot.«)

Grußübermittlung

Auch im Hinblick auf den zweiten Kommunikationsabschnitt, in dem ein in Auftrag gegebener Gruß übermittelt wird, läßt sich feststellen, daß es bei dem vermittelten Transfer von Grußbotschaften zu einer weitgehenden Denaturierung des ursprünglichen Begrüßungsvorgangs kommt. Die Aufspaltung des Begrüßungsvorgangs in zwei unabhängige kommunikative Ereignisse entzieht dem gesamten Vorgang den Handlungscharakter des Grußens. Jedenfalls reagiert auch der Adressat, dem ein Gruß ausgerichtet wird, in keinem Fall mit einem Gegengruß. Natürlich nimmt er die Übermittlung eines Grußes zur Kenntnis, doch er behandelt diese Grußmitteilung nicht wie einen Gruß. In der Regel bedankt er sich vielmehr beim Überbringer für den geleisteten Botendienst, wie sich gut in dem folgenden Segment (Zeilen 10/20) erkennen läßt:

Segment #5 *TOPF BIDDE:EM-25/8: Lacher*

< Familiengespräch über den Einkaufsrummel um Weihnachten >

01 D:	Der könnt au ä	[Geschäft]	machä
02 V:		Mm	
03 D:	wenn se aufmachä	tää	
04 M:		[Blumen]	
05 V:		Mm	
06 ():	hhe hhe		
07 E:	Gibsch mer mol den Topf bidde=		
08 V:	-> =Schönen Gruß vom Bauer		
09	(--)		
10 M:	=> Bauer; Danke.		
11	(1.0)		

12 C:	An de Dedu au.
13 V:	-> Grüße [an die Familie]
14 D:	[An d'Mutter] diesmol.
15 V:	Und an dich,
16 E:	-> [n sche:nä Gruß von de Frau]
17 V:	[An dich und an die]
18 A:	[Schneck (Familie)]
19 A:	en Bauer =
20 M:	=> = 'Danke'
22 M:	[hsch] do noch Salat drinn

Nicht selten ist freilich auch zu beobachten, daß der Adressat die Grußübermittlung bloß kurz bestärkt oder gar ohne jede Reaktion zur Kenntnis nimmt. Bei der Übermittlung einer Grußbotschaft ist also ebenso wie bei dem vorangegangenen Grußauftrag für die Interagierenden die Handlungsqualität von Begrüßungen völlig verschwunden. Grußbotschaften werden als Informationen vom Auftraggeber über einen Zwischenträger zum Adressaten transferiert, dabei jedoch nicht als Begrüßungshandlungen realisiert oder beantwortet.

Deshalb ist es nicht überraschend, daß auch die Überbringung einer Grußbotschaft im Gegensatz zur reziproken Begrüßung keinen festen Platz am Gesprächsbeginn hat. Es ist zwar möglich, daß dort, wo sich jemand bei der Kontaktaufnahme mit einem Fremden zur Legitimation auf einen Dritten beruft, der dem anderen bekannt ist, sogleich nach der Begrüßung eine Grußbotschaft überbracht wird. Doch diese frühzeitige Platzierung ist nur eine von vielen Möglichkeiten, die Überbringung einer Grußbotschaft in einem Gespräch unterzubringen. Bei Telefongesprächen etwa läßt sich beobachten, daß Grußbotschaften – ebenso wie Grußaufträge – gerne ans Ende eines Gesprächs verlegt werden. Solche Grußübermittlungen («Ich soll dir noch schöne Grüße vom Karl-Heinz und von meiner Frau ausrichten») lösen dann in der Regel unmittelbar nachfolgende Grußaufträge aus, indem der Empfänger sich nicht nur für die Grüße bedankt, sondern die Grußbotschaft »herzlich erwidern« läßt.

Eine andere Situation, in der es erwartbar zu Grußübermittlungen kommt, entwickelt sich dort, wo ein Familienmitglied nach der Beendigung eines Telefonats in den Kreis der anderen Familienmitglieder zurückkehrt und sich mit einem »Sooo, viele liebe

Grüße an alle« wieder in die Interaktion einschaltet. In diesem Fall wird also ein Grußauftrag unmittelbar, nachdem er erteilt wurde, ausgeführt, und obwohl für diese rasche Erledigung als mögliches Motiv das Interesse der anderen Familienmitglieder an relevanten Neuigkeiten geltend gemacht werden kann, gibt es noch einen anderen, interaktionsstrukturellen Grund für den häufigen Transfer einer Grußbotschaft. Die allgemeine Erfahrung ist nämlich, daß Grußübermittlungen eigentlich heimatlos sind, d. h., in einem laufenden Gespräch keinen rechten Platz haben und deshalb einfach häufig vergessen werden.

3. Die Heimatlosigkeit von Grußbotschaften

Aus dem Datenmaterial ergibt sich, daß für Grußübermittlungen insofern ein strukturelles Kommunikationsproblem besteht, als es für sie, wenn sie nicht gleich zu Gesprächsbeginn plaziert werden können, keinen systematisch verfügbaren Ort im Ablauf eines Gesprächs gibt. Für die Stichhaltigkeit dieser These sprechen die folgenden Beobachtungen:

Die Teilnehmer an einem Gespräch haben Schwierigkeiten, die von ihnen zu übermittelnden Grußbotschaften nahtlos in die thematische Entwicklung eines Gesprächs einzuflechten. Immer wieder läßt sich beobachten, daß ein Sprecher vor der Übermittlung einer Grußbotschaft zunächst mittels thematischer Diskontinuitätsmarkierungen deutlich macht, daß seine nachfolgende Äußerung in keinem thematischen Zusammenhang mit den Dingen, über die bisher gesprochen wurde, steht.²⁵ Gesprächsausschnitt # 6 liefert hierfür ein Beispiel:

Segment # 6 DIANA CHMITTA G:1311 Lacher

17 M: <Familie betrachtet Dias; % bedeutet Diawechsel>
Joä=joä, (ihr sind) irgnd wo uff em Gipfl

25 Zu derartigen thematischen Diskontinuitätsmarkierungen, deren allgemeine Funktion darin liegt, die Interaktionspartner davor zu warnen, den thematischen Kontext des bisherigen Gesprächs wie üblich als Ressource zur Interpretation einer nachfolgenden Äußerung in Anspruch zu nehmen, cf. Schegloff/Sacks (1974, S. 258) über »misplacement marking«.

- 18 M: im Schneerumgrochä und nemme wiederkomma.
19 %%
20 <Jemand zieht die Nase hoch, jemand hustet>
21 E: (dä Balkon rund.
22 U: Doä bin ich scho [nimme mid in f-Urlaub;
23 C: [o(d?Mudder)°
24 L: °Mhm,°
25 U: doä [war i: schon groß, eh
26 D: [Feld mer grad ai=
27 => =schönen Gruß von Britschdes? und die=
01 -> =hend=scho=wieder=da=nägschde Noachwuchs.
02 (-)
03 M: Wer?
04 D: =Hä?
05 M: des Mädle?
06 D: =Joä. d?Karoline.
07 (U): [ee.
08 E: Scho 's zwoi'de Kind
09 D: [Hod jeds im-) im November
10 an Bur: griegd.
11 V: °[Ha jeds guckd und schauded moäl des Bild
12 an wo sich-des-°
13 M: Des isch gued.
14 C: In die Berg kannsch (sche foddlogratierä)

Während eines Dianachmittags, an dem die Mitglieder einer Familie Dias betrachten und kommentieren, ergibt es sich, daß ein Teilnehmer den Gesprächsfortgang mit der Formulierung »*Fällt mir gerade ein*« unterbricht, um anschließend einen Gruß auszurichten und eine Neuigkeit mitzuteilen. In einem anderen Fall (she. unten Segment # 7, Zeile 12) schaltet sich einer der Akteure in eine laufende Familienunterhaltung ein, indem er sagt: »*Ach und im übrigen soll ich auch Grüße ausrichten von...*«. Beidemale wird vor der Grußübermittlung die thematische Diskontinuität des nachfolgenden Gesprächsbeitrags angekündigt. (Der in Segment # 6 durch die Grußbotschaft ausgelöste Fortgang des Gesprächs wird von V in Zeile 11/12 als Ablenkung von der eigentlichen Beschäftigung moniert, woraufhin die anderen Familienmitglieder mit ihren Kommentaren wieder zu den gezeigten Dias zurückkehren.)

Die These, daß Grußübermittlungen das strukturelle Problem haben, thematisch nur schlecht anschlussfähig zu sein, wird gestützt durch die Beobachtung, daß die Übermittlung einer Grußbot-

schaft häufig die Übermittlung weiterer Grußbotschaften durch andere Beteiligte nach sich zieht: D. h.: Würde in einem Gespräch erst einmal eine Grußbotschaft übermittelt, eröffnet sich für die anderen Gesprächsteilnehmer die Gelegenheit, nun ihrerseits Grußaufträge zu erledigen, zu deren Ausführung es bisher – aus welchen Gründen auch immer – nicht gekommen ist. So überbringt etwa in dem oben zitierten Ausschnitt # 5 der Vater einen »Schönen Gruß vom Bauer« (Zeile 8), woraufhin nur wenige Re- dezüge später (Zeile 16) einer der anwesenden Söhne »In schönen Gruß von der Frau Schnecke« ausrichtet. Ein anderes Beispiel liefert der folgende Gesprächsausschnitt:

Segment #7

GRÜSSE:EM-25/3:Christmann/vereinfacht

< Familiengespräch >

Bei was?

Sch-Sch (Schiff) sein Zaunpfahl ()

08 U: (Mim Busfahrer) fahm.

09 M: Komm doch (-) komm doch näher

10 E: ()

11 A: => () Ach und im übrigen,

12 V: ()

13 G: (Was?)

14 M: -> soll (ich) auch Grüße ausrichten von: der

15 V: -> Frau Hippeler. (1.5)

16 -> Hippeler? (1.0)

17 M: Von der Schwester (-) Schwester Oberin*

18 -> ()

19 -> () Im übrigen

20 V: =>

21 D: -> im übrige s roll i em Erich rau Grüße

22 A: (Doch ke in-) Ah Ri::ppler

23 -> () Ri:ppler.

24 A: -> ausrichte. (-) Von der Tante Hedda;

25 E: -> (-) die isch sauer uf dich.

26 M: I wois hh

27 V: Wieso::?

28 A: Wieso::?

29 E: Wieso::?

30 M: Wieso::?

31 M: Wieso::?

Auf die Äußerung von Sprecher V. »Ach und im übrigen soll ich auch Grüße ausrichten von der Frau Hippeler« (Zeilen 12/15/16) folgt hier beinahe unmittelbar die Übermittlung einer Grußbotschaft durch einen anderen Gesprächsteilnehmer mit den Worten: »Im übrigen soll ich dem Erich auch Grüße ausrichten von der Tante Hedda; die ist sauer auf dich« (Zeilen 24/28/29). Grußbotschaften kommen also oft in Serien. Zu erklären ist das eben damit, daß mit der ersten Grußübermittlung ein interaktiv-sequentielles Environment geschaffen wurde, in dem die sonst nur schwer plazierbaren Grußbotschaften anschlussfähig sind und ohne Problem deponiert werden können.

Schließlich sei als weitere Beobachtung noch erwähnt, daß Grußbotschaften häufig als ein isoliertes »Apropos« in den Gesprächsfluß eingeschmuggelt werden. Eine Äußerung wie: »Ich treffe mich morgen mit Richard, der dich übrigens herzlich grüßen läßt, zu einer kurzen Besprechung«, bietet ein Beispiel für dieses Format der Grußübermittlung, das die Grußbotschaft selbst auf ein Minimum reduziert. Mit Hilfe dieses Formats kann ein Sprecher zu verstehen geben, daß er mit seiner Grußübermittlung weder auf eine Reaktion des Adressaten abzielt noch einen substantiellen Beitrag zu dem aktuellen Gesprächsthema leisten möchte.

Die Apropos-Form der Grußübermittlung ist ebenso wie die vorangehende Diskontinuitätsmarkierung und die dominospielartige Aufeinanderfolge von Grußbotschaften ein deutliches Indiz dafür, daß es für die Übermittlung eines Grußes in der Tat keinen regulären Platz im Ablauf eines Gesprächs gibt. Irgendwie sind Grußbotschaften nur schwer auf natürliche Weise im thematischen Fortgang eines Gesprächs unterzubringen. Sie bilden eine Art thematischen Fremdkörper und müssen, wenn sie dennoch übermittelt werden, mit entsprechenden Warnhinweisen versehen oder bei passender Gelegenheit – etwa nachdem irgendwie eine erste Grußübermittlung erfolgt ist – hastig in Serie abgeladen werden. Grußbotschaften sind, so scheint es, oft nicht wichtig genug, um aus ihnen einen eigenen thematischen Punkt zu machen, aber auch nicht unwichtig genug, um sie einfach unter den Tisch fallen zu lassen.

Ein derartiger indifferenter Relevanzstatus ist natürlich nicht nur Grußbotschaften eigen. Immer wieder kann es in Gesprächen geschehen, daß man für ein bestimmtes Thema einfach keinen geeigneten Platz findet, um es ohne besondere Anstrengung in die

sich entfaltende Kommunikation einzuschleusen. Es mit Anstrengung in den Gesprächsfluß hineinzupressen, würde bedeuten, das Thema zu exponieren und damit wichtiger zu machen, als ihm zusteht. So bleibt für Themen dieser Art, wie Schegloff/Sacks (1974, S. 245 ff.) überzeugend gezeigt haben, nur eine Strukturstelle, an der sie trotz aller Widerigkeit noch zur Sprache gebracht werden können: es ist die Vor-Beendigungsphase (pre-closing) eines Gesprächs, in der die Interagierenden durch den Austausch leerer Füllwörter (>Ja«, >Gut«, >okay«) zwar die Kommunikation noch in Gang halten, aber nichts Substantielles mehr zum Gespräch beitragen und damit sich wechselseitig indizieren, daß die Begegnung in einem nächsten Schritt zu einem Ende gebracht werden kann. Dies ist die Stelle, an der, wie Schegloff/Sacks schreiben, »hitherto unmentioned mentionables can be mentioned«. Grußbotschaften sind prototypische Exemplare derartiger »unmentioned mentionables«; gerade die Tatsache, daß Grüsse häufig am Ende eines Gesprächs, in der pre-closing-Phase, übermittelt werden, verweist also noch einmal darauf, daß für sie als eigenständige thematische Beiträge im Gespräch selbst kein Platz war.

4. »Kleine Lebenszeichen«: Sinnstruktur und Funktion von Grußbotschaften

Mit dem Austausch von Grußformeln markieren die Grüßenden füreinander den Beginn einer Periode erhöhter wechselseitiger Zugänglichkeit. Begrüßungshandlungen sind deshalb ihrer Sinnstruktur nach für den unmittelbaren Beginn einer kommunikativen Episode reserviert. Aus dem gleichen Grund realisiert sich der Sinn eines einzelnen Grußes erst im wahrnehmbaren Vollzug eines Gegengrußes, was wiederum erklärt, daß »der unerwiderte Gruß auch dann noch eine Schmerzlichkeit in uns auslöst, J. B. J., wenn er nicht erwidert werden konnte, weil der andere uns gar nicht sah, dem der Gruß galt«.²⁶

Im Vergleich zur kommunikativen Gattung der Begrüßung er-

²⁶ So Norbert Einstein (1984, S. 41) in seinem 1918 erschienenen Buch

»Der Alltag«.

scheint die kommunikative Form der Übertragung von Grußbotschaften wie ein weitläufiger, etwas schäbiger Verwandter ohne festen Wohnsitz. Grußaufträge werden über eine Kette von Vermittlungsschritten transferiert, sofern sie nicht überhaupt vom beauftragen Übermittler vergessen werden; meist kommen die Grußbotschaften thematisch ungelegen, platzen einfach so herein oder werden irgendwie nebenher erledigt; sie werden von den Empfängern ohne besondere Reaktion zur Kenntnis genommen, zuweilen mit einem Dank für den Boten und einer Erwidierung der Grußbotschaft quittiert. Man mag sich fragen, ob diese sehr vermittelte Übertragung von Grußbotschaften tatsächlich eine aus der Form reziproker Begrüßungen abgeleitete Kleingattung ist, zumal dabei ja auch der Handlungscharakter des Grüßens vollständig auf der Strecke bleibt. Zwar liegt der Zusammenhang der beiden kommunikativen Genres auf der Hand: A *grüßt* vermittelt über den Kurier B die Person C. Doch ebenso evident ist, daß die Funktion der Begrüßung, aufgrund derer sie so restriktiv an den Gesprächsbeginn verbannt ist, für die Form der Übermittlung von Grußbotschaften keine Gültigkeit mehr hat; nur so konnte sie sich aus ihrer Ortsabhängigkeit emanzipieren und mobil werden.

Für die Bestimmung der spezifischen Sinnstruktur von Grußbotschaften ist es unerlässlich, sich vor Augen zu halten, daß deren Obligationsscharakter ein wesentlich anderer ist als der von Begrüßungen. Begrüßungshandlungen, mögen sie auch noch so rudimentären Charakter haben, sind für diejenigen, zwischen denen ein Verhältnis reziproker Bekannntschaft besteht, als Element der Gesprächseröffnung absolut zwingend.²⁷ Aber auch einander fremde Personen unterliegen in zahlreichen Situationen – beim Bereten eines Zugabteils oder bei einem Anruf der Telefonauskunft – der Pflicht, zu Beginn der Begegnung Grüsse auszusprechen. Eine ähnliche starke Verpflichtung zur Übermittlung von Grußbotschaften an abwesende Dritte gibt es nicht. Wer die Option hat, einen Grußauftrag zu formulieren, begeht keinen Af-

²⁷ Karl Prause (1930, S. 221-224): »Wie sagt man, wenn jemand nicht grüßt?« hat erläutert, mit welchen Formulierungen Leute, die nicht grüßen, im Volksmund bedacht werden. Roy Turner (1974) und McHugh/Raffel/Foss/Blum (1974) beschäftigen sich – auch unter methodischen Aspekten – mit der Möglichkeit, die Nicht-Erwidern eines Grußes als ein »Schneiden« des anderen zu interpretieren.

front, wenn er es nicht tut, und wer vergißt, eine übermittelte Grußbotschaft zu erwidern, braucht keinerlei Konsequenzen zu fürchten. Grußbotschaften sind im Gegensatz zu Grüßen weitgehend eine freiwillige Leistung, und aus dieser Differenz ergeben sich erhebliche Unterschiede für deren jeweilige Sinnstruktur. Welcher Art diese Unterschiede sind, hat Rudolph von Jhering (1923, S. 427) in seiner Theorie der Höflichkeit an der Differenz zwischen Achtung und Wohlwollen erläutert: »Auf die *Achtung* schreiben wir uns einen Anspruch zu, darum fühlen wir uns dem andern, wenn [dieser Anspruch, J. B.] anerkannt wird, nicht verpflichtet, und danken ihm nicht, während wir umgekehrt, wenn er nicht anerkannt wird, uns für verletzt halten; auf das *Wohlwollen* dagegen schreiben wir uns keinen Anspruch zu, darum erkennen wir uns, wenn uns dasselbe zuteil wird, als verpflichtet an und danken dafür, während wir im entgegengesetzten Fall darin zwar einen Verstoß gegen die gute Sitte erblicken, denselben aber nicht unter den Gesichtspunkt einer uns widerfahrenden Kränkung bringen.« Während Begrüßungen – in Jherings Sprache – Ach- tungserweise sind, auf die wir einen Anspruch erheben, betrach- ten wir Grußbotschaften als nicht-einklagbare Zeugnisse des Wohlwollens. Auf Grund dieser Unterscheidung lassen sich nun Sinstruktur und Funktion von Grußbotschaften genauer bestimm- en.

Nähe

Grußbotschaften können nur zwischen solchen Personen hin- und hergeschickt werden, die zueinander in einem Verwand- schafs- oder Bekanntschaftsverhältnis stehen (wofür es u. U. auch genügt, voneinander gehört zu werden).²⁸ Daß die Teilneh- mer an einem Gespräch sich strikt an dieser Regel orientieren, läßt sich daran deutlich ablesen, daß nach der Übermittlung einer Grußbotschaft die Gesprächsteilnehmer in vielen Fällen (cf. Seg- mente # 5, # 6 und # 7) zunächst einmal damit beschäftigt sind,

²⁸ So ist es auch üblich, »Grüße unbekannterweise« in Auftrag zu geben, wenn Grußurheber und Grußadressat sich nicht persönlich kennen, wohl aber über Dritte – vor allem über den Grußboten – voneinander wissen und gehört haben.

zu klären, wer eigentlich der Grußauftraggeber ist.²⁹ Die Über- mittlung von Grußbotschaften stellt somit – vermittelt über eine Relaisstation – einen Kontakt zwischen zwei bekannten, jedoch nicht direkt verbundenen Akteuren her und dient auf diese Weise als gängige Kommunikationstechnik, um eine bestehende soziale Beziehung auch über Entfernung hinweg zu aktivieren. Aus die- ser Bedeutung als Beziehungsgenerator lassen sich zwei mögliche Funktionen von Grußbotschaften ableiten, die von den involvier- ten Akteuren auch ganz strategisch angestrebt werden können.

Die eine dieser Funktionen besteht in dem, was man als *rituelle Verpersonlichung geschäftlicher Sozialbeziehungen* bezeichnen kann. Kontinuierliche Geschäftsverbindungen führen im Laufe der Zeit unvermeidlich in einen gewissen Beziehungskonflikt: einerseits zwingt die betriebliche Rationalität die Beteiligten in eine spezifische, aufgabenorientierte Rollenbeziehung, anderer- seits erwerben die Akteure zunehmend ein Wissen auch über die persönlichen Lebensumstände und Präferenzen des jeweils ande- ren. Bezugnahmen auf dieses Wissen sind jedoch riskant, weil sie potentiell den formal-zweckrationalen Charakter der Beziehung gefährden. In dieser Situation haben sich Rituale der begrenzten Informalisierung ausgebildet, die es den Beteiligten gestatten, den »Menschen« hinter der Maske des »Geschäftsmannes« zu erken- nen zu geben bzw. anzusprechen, d. h., eine personale Nähe zu signalisieren, wo Distanz gewahrt werden muß. Zu diesen rituel- len Techniken der Personalisierung zählen vor allem »kleine Auf- merksamkeiten« wie etwa der Anruf zum Geburtstag oder eben: die Grußbotschaft. Wer bei der Verabschiedung nach einer Ge- schäftsbesprechung nicht vergißt, dem Kollegen »Beste Empfeh- lungen an die Frau Gemahlin« mit auf den Weg zu geben, der macht deutlich, daß für ihn der andere kein bloßer Funktionsträ- ger ist und er selbst auch nicht als ein solcher gelten möchte. Bemerkenswert ist, daß dieser Typus von Grußauftrag in hohem Maß ritualisiert ist, obwohl das Image der Grußbotschaft, ein »Wohlwollen« (Jhering) zum Ausdruck zu bringen, gerade auf

²⁹ Dabei entwickeln Eltern nicht selten einen merkwürdigen Eifer, die jüngeren Mitglieder der Familie davon zu überzeugen, daß ihnen ein- aus der weiteren Verwandtschaft stammender Grußauftraggeber – auf- grund früherer Begegnungen bei Hochzeiten oder anderen Familien- festen – durchaus bekannt ist.

ihrer Freiwilligkeit und rituellen Ungebundenheit beruht – ein weiterer paradoxer Fall, in dem eine an sich entritualisierte Form sich wieder ritualisiert hat.³⁰

Aus dem Sachverhalt, daß Grußbotschaften eine Brücke vom Auftraggeber zum Empfänger schlagen, läßt sich eine zweite Funktion ableiten, aus der nicht einer der beiden Grußaktreure, sondern der überbringende Kurier Gewinn ziehen kann. Das ist insofern überraschend, als dieser Grußbote durchaus jemand sein kann, der den anderen beiden Parteien unbekannt ist und insofern als bloßes Medium der Übermittlung fungiert.³¹ Doch aus dieser neutralen, gesichtslosen Rolle kann ein unbekannter Dritter gerade durch die Überbringung einer Grußbotschaft heraustreten. Grußbotschaften können als Codierung von sozialen Beziehungen einem Handelnden dazu dienen, sich in bestehende soziale Netzwerke einzuklinken. Die Übermittlung eines Grußes öffnet Türen, stellt Verbindungen her, behauptet Zugehörigkeit, bewirkt Annäherung. Die Grußbotschaft ist eine Art mündlicher Ausweis, der einem Fremden zumindest ansatzweise Herkunft und soziale Identität verleiht. Wer sich gegenüber einem Fremden mittels einer Grußbotschaft auf einen Freund des Fremden beruft, darf damit rechnen, selbst nicht mehr als Fremder behandelt zu werden. («Seine Freunde sind auch meine Freunde») Es ist deshalb zu erwarten, daß überall dort, wo gesellschaftliche Teilbereiche in starkem Maß gekennzeichnet sind von informellen sozialen Beziehungen und Netzen, die jenseits der offiziellen Versorgungssysteme die Organisation des täglichen Lebens bestimmen, Grußbotschaften, Grußzirkel und Grußkartelle bei der Abwicklung von Geschäften und der Bewältigung von Problemen eine wichtige Rolle spielen.

30 Für größere Objekte dieser Art, cf. Hans-Georg Soeffner (1992).

31 In alfranzösischen Sprachsammlungen und Erziehungstexten aus dem 13. Jahrhundert finden sich etwa präzise Angaben und Unterweisungen zu den Formen, in denen ein Knappe einen Botengruß zu überbringen hat: »Der Knappe soll den Empfänger nur im Auftrag seines Herrn, nicht aber selbst grüßen. <...> Die Grußformel des Empfängers darf er mit einer Dankesformel quittieren. <...> Auch bei der Bitte um Abschied muß er eine bestimmte Formel benutzen, die ihn offenbar als Boten ausweist« (F. Lebsanft, 1988, S. 243). Deutlich wird, wie Inklusions- bzw. Exklusionsentscheidungen über das Recht zur Teilnahme an Grußkommunikation realisiert werden.

Erinnerung

Neben den primär strategisch nutzbaren Funktionen der rituellen Verpersönlichung geschäftlicher Sozialbeziehungen und der Zugangseröffnung zu bestehenden sozialen Netzwerken spielen Grußbotschaften noch in einem sehr viel grundsätzlicheren Sinn eine wichtige Rolle im täglichen Leben. Alfred Schütz (1972, S. 75) hat im Rahmen einer Diskussion des Konzepts der »primären Gruppe« darauf hingewiesen, daß primäre Sozialbeziehungen sich gerade durch ihren rekursiven Charakter auszeichnen, und er fährt zur Erläuterung dieses Gedankens fort: »Ehe, Freundschaft, Familiengruppe, Kindergarten, bestehen nicht aus einer permanenten, strikt kontinuierlichen primären Face-to-face-Beziehung, sondern eher aus einer Reihe von bloß intermittierenden Face-to-face-Beziehungen. Genauer gesagt, die sogenannten »primären Gruppen« sind institutionalisierte Situationen, die es ermöglichen, die unterbrochene Wir-Beziehung wieder herzustellen und sie dort wieder aufzunehmen, wo sie das letzte Mal abgebrochen wurde.«³² Wenn primäre soziale Beziehungen keine fortwährende Ko-Präsenz der Handelnden implizieren, sondern rekursiver Natur sind, ergibt sich das Problem, wie die Bindung der Mitglieder an ihre primäre Gruppe auch in den Zeiten gewährleistet ist, in denen diese sich nicht in der lebendigen Gegenwart einer Face-to-face-Beziehung befinden.

Daß eine primäre Gruppe auch dann, wenn die Wir-Beziehung ihrer Mitglieder unterbrochen ist, als Bezugs- und Orientierungsgröße fungieren kann, ist in dem begründet, was Maurice Halbwachs (1985, S. 203 ff.) als das kollektive Familiengedächtnis bezeichnet hat. Diese gesellschaftliche Einrichtung ist natürlich nicht auf die Familie beschränkt, sie findet sich in modifizierter Form für jede Art von »verankertem« Sozialbeziehung.³³ Gemeint sind damit primär nicht individuelle Erinnerungsvorgänge, sondern soziale Handlungs- und Umgangsformen mit Menschen und

32 Die deutsche Übersetzung wurde leicht nach dem amerikanischen Original modifiziert.

33 Dies ist ein Konzept Erving Goffmans, der damit Beziehungen meint, »bei denen jede Seite die andere als Person identifiziert, weiß, daß die andere das gleiche tut, und ihr offen bestätigt, daß zwischen ihnen etwas Unwiderrufliches begonnen hat – die Schaffung eines Rahmens gegenseitigen Wissens« (1974, S. 256).

Dingen, in denen die Mitglieder einer Gruppe in Zeiten, in denen sie voneinander getrennt sind, die Vorstellung einer Gruppe lebendig halten. Auf diese Weise in Kommunikationsbegriffe übersetzt, bezieht sich das Konzept eines sozialen Gedächtnisses auf die vielfältigen sozialen, sprachlichen und gegenständlichen Formen der Bekräftigung von aktuell nicht realisierbaren sozialen Beziehungen.

Handelnde lassen sich im Alltag von dem Wissen leiten, daß die Stärke ihrer sozialen Beziehungen im Laufe der Zeit nachläßt, wenn diese nicht von Zeit zu Zeit eine zeremonielle Auffrischung erfahren. Häufig rufen sich Freunde oder Verwandte an, ohne einen spezifischen Grund dafür zu haben, sondern nur, »um sich wieder einmal zu melden«. Kommt es nach längerer Zeit wieder einmal zu einer Begegnung zwischen Bekannten, so kann einer zum andern (in leicht vorwurfsvollem Ton) sagen, er habe »lange nichts mehr von sich hören lassen«. In diesen rituellen Idiomem drückt sich aus, daß wir es ebenso als eine moralische Verpflichtung ansehen, unsere Freunde und Verwandten in Erinnerung zu halten, wie uns selbst bei ihnen immer wieder in Erinnerung zu bringen. Beide Motive verschränken sich miteinander: Indem ich jemandem mitteile, daß ich an ihn denke, verstärke ich sein Motiv, an mich zu denken.³⁴ Ich bleibe ihm im Gedächtnis, weil er mir im Gedächtnis bleibt und vice versa.

Etablierte Sozialbeziehungen müssen also zur Kompensation ihres rekursiven Charakters regelmäßig mit »Aufrechterhaltungsriten« (Goffman) verstärkt und lebendig gehalten werden. Die kommunikativen Formen, in denen das geschieht, lassen sich zu einer eigenen Gattungsfamilie zusammenfassen, die ihrer Sinnstruktur nach Aktionsmodi des kollektiven Gruppengedächtnisses sind. Zu dieser Gattungsfamilie zählt als kommunikative Großform der Klaisch und andere Weisen der geselligen Unterhaltung, in denen man sich wechselseitig über das, was im Bekanntenkreis und in der Verwandtschaft passiert, auf dem laufenden hält. Natürlich gehören zu dieser Gattungsfamilie auch die zeremoniellen Formen des Gedenkens an Verstorbene. Und als

34 Harvey Sacks (1992) hat sich in seinen Lectures an zahlreichen Stellen mit der Frage befaßt, mittels welcher sprachlichen Manöver Interagierende ihren Handlungspartnern fortwährend zu verstehen geben: »my mind is with you«.

ganz anderes Mitglied dieser Gattungsfamilie ist schließlich die kommunikative Kleinform der Übermittlung von Grußbotschaften zu nennen. Grußbotschaften sind in diesem Sinn »kleine Lebenszeichen«, mit denen man sich in Erinnerung bringt: »Remember me to your mother«, sagt man in England, wenn man einen Gruß in Auftrag gibt.

Die kommunikativen Formen des sozialen Gedächtnisses geben den Handelnden die Möglichkeit, Interesse und Anteilnahme für abwesende, nichterreichbare oder ehemalige Mitglieder des gemeinsamen sozialen Netzwerks zu bekunden. Die Übermittlung von Grußbotschaften mag in diesem Zusammenhang als eine Form von eher untergeordneter Bedeutung erscheinen. Zweifellos ist sie das auch im alltäglichen Leben mit seinen vielfältigen konkurrierenden Relevanzlinien. Es gibt jedoch Situationen, in denen die sonst so inzidentellen Grußbotschaften auf dramatische Weise bedeutsam werden – dann nämlich, wenn sie in einem nun wörtlichen Sinn das letzte Lebenszeichen eines Menschen sind. Es mag nicht überraschend sein, daß in Briefen, die zum Tode Verurteilte vor ihrer Hinrichtung geschrieben haben, Grußaufträge an Freunde und Verwandte sich häufen und einen prominenten Platz einnehmen.³⁵ Bemerkenswert ist dennoch, wie die kleine, unscheinbare Kommunikationsform der Grußbotschaft das Denken und Handeln von Menschen bestimmt, die den Tod vor Augen haben: als Lebenszeichen, das über den Tod hinausreicht.

Ferne

Grußbotschaften haben nur dort ihren Sinn, wo die Akteure sich nicht in unmittelbarer, wechselseitiger Kommunikation begegnen und damit selbst begrüßen könnten. Ihr Einsatz ist deshalb in der Regel beschränkt auf Situationen, in denen die Handelnden füreinander – aus welchen Gründen auch immer – nicht erreichbar sind. Aus diesem Strukturmerkmal resultiert nun eine weitere Funktion, die freilich weniger in der Alltagskommunikation eine Rolle spielt: Grußbotschaften können dazu dienen, gerade die Unerreichbarkeit dessen, dem die Botschaft gilt, hervorzukehren.

35 Dies zeigt die Dokumentation »Die Stimme des Menschen« (1961), die zahlreiche derartige Briefe aus der Zeit des 2. Weltkriegs enthält.

Da die Grußbotschaft eine positive Wertrelation zum Grußadressaten herstellt und zugleich dessen prinzipielle Abwesenheit markiert, kann sie zum Ausdruck für ein unstillbares Verlangen nach einem unerreichbaren Fernen werden. Im Alltag moderner Gesellschaften ist für die Kommunikation derartiger großer Gefühle selten Platz. Dafür ist die Grußbotschaft häufig in literarischen oder musischen Produkten der Populärkultur zu finden, wo sie – zumeist sentimentalisiert und schwülstig überhöht – der Sehnsucht nach der fernen Heimat, der fernen Geliebten oder anderen unerreichbaren Objekten des Verlangens Ausdruck geben soll. Das Volkslied, in dem die ferne Heimat besungen wird (*»Grüß mir die Reben, Vater Rhein/was wäre die Liebe ohne Wein«*), zeigt ebenso wie der Schlager, in dem der früheren Geliebten nachgetrauert wird (*»Sag' ihr, ich laß' sie grüßen/Sag' ihr, es geht mir gut//Sprich nicht von den Tränen,/ob wie weh mein Herz noch tut!«*), daß in der kommunikativen Form der Grußbotschaft ein großes Pathetisierungspotential steckt, das sich aus dem Zugleich von Nähe und Ferne speist.³⁶

5. Die Inflation der Grußbotschaften

Wird die Übermittlung von Grußbotschaften als kommunikative Gattung konzipiert, so eröffnen sich über die Möglichkeit der strukturierten Beschreibung ihrer inneren Organisation hinaus für die Außenbetrachtung vor allem zwei Beobachtungslinien.

36 Die in der Grußbotschaft zum Ausdruck kommende Unerreichbarkeit des begehrten Objekts kann dabei durchaus auch das Resultat eines inneren Vorbehalts sein, so etwa in Richard Wagners »Ring der Nibelungen«, wo Siegmund den Anforderungen und Verlockungen Brunnhildes widersteht – in der Form einer Grußbotschaft:

So grüße mir Walhall,

grüße mir Wotan!

Grüße mir Waise

und alle Helden: –

grüß auch die holden

Wunschensmädchen –

sehr bestimmt

zu ihnen folg' ich dir nicht!

(Wagner, 1978, S. 622)

Die eine Linie bezieht sich in synchronischer Perspektive insbesondere auf die Frage, welche kommunikativen Formen mit der Grußbotschaft in einem inneren, verwandtschaftlichen Verhältnis stehen und zusammen mit ihr eine Gattungsfamilie bilden; für die Beziehung von Begrüßung und Grußbotschaft ist dies weiter oben bereits genauer verfolgt worden. Die andere Linie zielt in diachronischer Perspektive³⁷ darauf ab, den Evolutionsprozeß kommunikativer Formen zu rekonstruieren und – in gleichsam darwinistischer Manier – danach zu fragen, welche weiteren Mutanten aus der kommunikativen Ur-Gattung der Begrüßung entstanden sind und im kommunikativen Haushalt der modernen Gesellschaft überlebt haben.³⁸

Ganz sicher ist die kommunikative Gattung der Übermittlung von Grußbotschaften keine Erfindung der modernen Gesellschaft. Da sie an einen abwesenden Adressaten gerichtet sind, befinden sie sich zwar auf einer komplexeren Entwicklungsstufe als die einfachen Begrüßungen, die die Anwesenheit der Akteure im raum-zeitlichen Erfahrungsraum der Begegnung zur Voraussetzung haben.³⁹ Doch anzunehmen ist, daß aufgrund der Abstraktionsfähigkeit der Sprache, aufgrund derer Menschen fähig sind, sich referentiell auf situationstranszendierende Objekte zu beziehen, bereits die Mitglieder akephaler Gesellschaften in der Lage waren, Grüße an nicht-anwesende Stammesmitglieder zu adressieren. Freilich wird man davon ausgehen können, daß in kleinen, geschlossenen Stammesgesellschaften mit niedriger Mobilität Situationen, in denen ein Mitglied Grüße an ein abwesendes Mitglied der sozialen Gemeinschaft in Auftrag gibt oder übermittelt, eingermaßen selten sind. Wächst dagegen die Population einer Gesellschaft an, nimmt ganz allgemein die überregionale Verflechtung gesellschaftlicher Institutionen und die soziale Mobilität zu, wird die Zahl der sich kreuzenden sozialen Kreise (Simmel) immer größer, so kommt es damit unvermeidlich zu

37 Zu den Aufgaben von synchronischer und diachronischer Betrachtung in der Sprachsoziologie, cf. allgemein Thomas Luckmann (1979, S. 23 ff.).

38 Interessant sind in diesem Zusammenhang etwa die Untersuchungen von Gerd Antos (1987) zur Textsorte der Grußworte.

39 So mögen zwar, wie Ethologen behaupten, einige Tiergattungen ein Begrüßungsverhalten zeigen, doch die Fähigkeit zur Übermittlung von Grußbotschaften dürften sie kaum besitzen.

einer Vervielfachung der sozialen Beziehungen, die indirekten Kontakte steigen und die Menge der bekannten-aber-abwesenden Netzwerkmitglieder wird unüberschaubar. Georg Simmel (1957) hatte um die Jahrhundertwende am Beispiel seiner Berliner Zeitgenossen Veränderungen im Kommunikationsverhalten der Großstadtbewohner festgestellt: Anzahl und Häufigkeit der Kontakte wachsen, die Kontakte selbst werden aber zwangsläufig oberflächlicher und flüchtiger. All dies sind ideale Bedingungen für den Einsatz von Grußbotschaften. Es spricht daher alles für die These, daß die gewiß bereits sehr alte Form der Übermittlung von Grußbotschaften erst in der modernen Gesellschaft zu einer kommunikativen Massenware geworden ist.

Für diese These spricht auch, daß die Form der Übermittlung von Grußbotschaften rasch aus der mündlichen Face-to-Face-Kommunikation in andere Kommunikationsmedien und -modalitäten eingewandert ist und sich dort einen festen Platz erobert hat. So sind etwa in der schriftlichen Textsorte des Briefes Grußauftrag und Grußübermittlung früh zu regelrecht kanonischen Elementen avanciert, die am Ende des Briefes oder gar als Postskriptum plaziert werden. Um 1865 wurde die Postkarte von dem damaligen Postminister des Deutschen Bundes ins Leben gerufen – eine Form der schriftlichen Mitteilung, die dem Absender wenig mehr Raum als für die Übermittlung von Grüßen läßt. Der rasche Erfolg der Postkarte war nicht zuletzt darin begründet, daß sie in den Kriegen dieser Zeit als faktisches »Lebenszeichen« für die Daheimgebliebenen diente⁴⁰; ob den Männern im Feld nun die Zeit oder die Worte zum Briefeschreiben fehlten, die Postkarte war jedenfalls als Grußbote ein geeignetes Mittel, um die Sorgen der Angehörigen zu Hause zu zerstreuen.

Eine andere Kommunikationstechnologie, die wesentlich zur Vermehrung von Grußbotschaften beigetragen hat, ist das Telefon. Da das Telefon seiner technischen Form nach auf dyadische Kommunikation beschränkt ist, sind die – womöglich sogar im selben Raum anwesenden – Angehörigen und Lebenspartner der beiden kommunizierenden Parteien von der Teilnahme an dem Gespräch (weingehend) ausgeschlossen. Das aber ist eine geradezu prototypische Situation für Grußbotschaften, die üblicherweise am Ende des Gesprächs aufgetragen und am Beginn des anschließenden Be-

richts über das eben abgelaufene Gespräch übermittelt werden. Hinzu kommt, daß das Telefon schnelle Kontakte ermöglicht, die ohne großen physischen Aufwand realisiert werden können, was nicht zuletzt das Zustandekommen rein geschäftsmäßiger Gespräche erleichtert. Offensichtlich um einer Instrumentalisierung des Kommunikationspartners entgegenzuwirken, wird in Telefonaten dieser Art am Ende häufig versucht, mittels Grußbotschaften dem Gespräch noch einen persönlichen Anstrich zu geben.

Bereits Postkarten haben ja im Gegensatz zum Brief einen eigenartigen halb privaten, halb öffentlichen Charakter.⁴¹ Doch während es hier noch der indirektere Nachbar ist, der sich von außen in den Vorgang der Übermittlung einer Grußbotschaft hineinmischend, ist es bei einem anderen Kommunikationsmedium eine raufizierte Partei, die als Rezipientin der Grußübertragung bewohnt. Im Massenmedium Rundfunk gibt es seit Jahr und Tag regelrechte Grußsendungen, in denen der Anrufer selbst eine Grußbotschaft formuliert (*»Ich grüße meinen Schatz Erich, der mit einem dankelgerinnigen Opel Kadett mit der Nr. BA-NE 734 auf der A 5 in Richtung Karlsruhe unterwegs ist, sowie alle, die mich kennen, und ich wünsche mir Black Magic Woman von Santana«*), oder es ist ein Moderator im Studio, der Grußbotschaften von Hörern zusammen mit einem Musikwunsch vorträgt (*»Frau Emi lie Gottbard aus Espasangen schickt herzliche Grüße an ihre Schwestern Anna, Hedwig und Rosl aus Coburg, sowie an ihren Bruder Otto, der gestern 70 Jahre alt geworden ist, und sie wünscht sich den Donauwälder von Johann Strauß«*). Zu einer analogen Entwicklung ist es mittlerweile auch im Fernsehen gekommen, wo einige Anstalten eigene Sendungen ausstrahlen mit Titeln wie »Zuschauer grüßen Zuschauer« (vor Zuschauern, müßte hinzugefügt werden). Auch die Printmedien stehen hier nicht absichtslos seit längerer Zeit schon in den Regionalzeitungen und Szenelättern ein weitverbreiteter Brauch, daß einzelne Privatpersonen ihre an andere Privatpersonen adressierten Grüße öffentlich zur Kenntnis bringen.

Die Bedeutung dieser massenmedialen Präsentation von Grußbotschaften beschränkt sich nicht darauf, daß auf diese Weise der Gesamtausstoß an Grußbotschaften um einen weiteren Faktor

⁴⁰ Cf. Alexander Feldkamp (1964).

⁴¹ Darauf verweist Jacques Derrida (1982, S. 79) in seiner Untersuchung des »postalischen Prinzips«.

multipliziert wird. Man muß diese Form der öffentlichen Kommunikation von Grußbotschaften vielmehr auch verstehen als Mutation der kommunikativen Gattung, nach deren Formvorgaben die Übermittlung von Grußbotschaften in Face-to-Face-Kontakt erfolgt. Die entscheidende Änderung ist dabei die, daß zu der ursprünglich aus Auftraggeber, Übermittler und Adressat bestehenden Beziehungstriade das rezipierende Publikum als vierte Handlungsfigur hinzutritt. Nun wird jeder Grußauftrag, jede Übermittlung einer Grußbotschaft ein Auftritt. Jetzt geht es nicht mehr um die Grußbotschaft, sie ist nur der Vorwand, jetzt geht es um die Möglichkeit, sich in einem öffentlichen Medium selbst zu präsentieren. Dafür wird paradoxerweise die eigene Privatheit und die Privatheit anderer instrumentalisiert und auf dem Altar der Publizität geopfert. So ist die kommunikative Gattung der Grußbotschaft voll in den Strudel des gesellschaftlichen Prozesses der Inimisierung und Privatisierung der Öffentlichkeit geraten⁴², und es ist fraglich, ob sie diesen Umwälzungsvorgang in ihrer ursprünglichen Form überleben oder von der kommunikativen Landkarte verschwinden wird. In dieser Situation wäre zu überlegen, ob es nicht auch in bezug auf die Formate und Gattungen, die das kommunikative Budget einer Gesellschaft ausmachen, eine schützenswerte Artenvielfalt gibt.

Literatur

- Antos, Gerd, »Grußworte in Festschriften als institutionale Rituale«. Zur Geschichte einer Textsorte«, in: *Lili 65* (1987), S. 9-40.
- Bergmann, Jörg R., *Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*, Berlin/New York 1987.
- Bergmann, Jörg R., »Alarmiertes Verstehen: Kommunikation in Feuerwehnrufen«, in: T. Jung/S. Müller-Doolm (Hrsg.), »*Wirklichkeit im Deutungsprozeß: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*«, Frankfurt/M. 1993, S. 283-328.
- Derrida, Jacques, *Die Postkarte - von Sokrates bis an Freud und jenseits*, Berlin 1982.

42 Cf. zu diesem Prozeß prinzipiell Richard Sennett (1974).

Die Stimme des Menschen: Briefe und Aufzeichnungen aus der ganzen Welt, 1939-1945; München 1961.

- Eibl-Eibesfeldt, Ireneäus, »Zur Ethologie des menschlichen Grußverhaltens«, in: *Zeitschrift für Tierpsychologie*, 25 (1968), S. 727-744.
- Einstein, Norbert, »Der Alltag. Aufsätze zum Wesen der Gesellschaft«, in: *Der Alltag*, 7:4 (1984; orig. 1918).
- Fehr, B. J./J. Stetson, »A bibliography for ethnomethodology«, in: J. Coulter (ed.), *Ethnomethodological sociology*, Brookfield 1990, S. 473-559.
- Feldkamp, Alexander, »Postkarten sind Ansichtssache«, in: *Der Weiße Turm*, 7:6 (1964), S. 31-32.
- Gehlen, Arnold, *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*, Hamburg 1957.
- Goffman, Erving, *Das Individuum in öffentlichen Austausch: Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*, Frankfurt 1974 (orig. 1971).
- Halbwachs, Maurice, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt 1985 (orig. 1925).
- Hartmann, Dietrich, »Begriffungen und Begriffsrituale: Überlegungen zu Verwendungsweisen sprachlicher Symbolik in kommunikativen Handlungsmustern«, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 10 (1973), S. 133-162.
- Jhering, Rudolf, »*Der Zweck im Recht*«, 2. Band, Leipzig 1923 (orig. 1883).
- Knuf, Joachim, »Greeting and leave-taking: A bibliography of resources for the study of ritualized communication«, in: *Research on Language and Social Interaction*, 24 (1990/91), S. 405-448.
- Laver, John, »Communicative functions of phatic communion«, in: A. Kendon/R. M. Harris/M. R. Key (eds.), *Organization of behavior in face-to-face interaction*, The Hague/Paris 1975, S. 215-238.
- Lebsanft, Franz, *Studien zu einer Linguistik des Grußes: Sprache und Funktion der abfranzösischen Grußformeln*, Tübingen 1988.
- Luckmann, Thomas, »Soziologie der Sprache«, in: R. König (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 13 (2. rev. Aufl.), Stuttgart 1979, S. 1-116.
- Luckmann, Thomas, »Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen«, in: F. Neidhardt/M. R. Lepsius/J. Weiß (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft*. (Sonderband 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), Opladen 1986, S. 191-211.
- Luckmann, Thomas, »Kommunikative Gattungen im kommunikativen Haushalt einer Gesellschaft«, in: G. Smolka-Koerdt/P. M. Spangenberg/D. Tillmann-Bartylla (Hrsg.), *Der Ursprung von Literatur*, München 1988, S. 279-388.
- Malinowski, Bronislaw, »Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen«, in: C. K. Ogden/I. A. Richards, *Die Bedeutung der Bedeutung*, Frankfurt/M. 1974, S. 323-384 (orig. 1923).

- Marguard, Odo, »Die Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik die Antwort ist«, in: id., *Abschied vom Prinzipiellen*, Stgt. 1981, S. 117-146.
- McHugh, Peter/Stanley Raffel/Daniel C. Foss/Alan F. Blum, »Snobs«, in: id., *On the beginning of social inquiry*, London/Boston 1974, S. 109-136.
- Oevermann, Ulrich, »Zur Sache: Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse«, in: L. v. Friedeburg/J. Habermas (Hrsg.), *Adorno-Konferenz 1983*, Frankfurt/M. 1983, S. 234-289.
- Ortega y Gasset, José, *Der Mensch und die Leute*, München 1961 (orig. 1937).
- Philipsen, Gerry/Donald Carbaugh, »A bibliography of fieldwork in the ethnography of communications«, in: *Language in Society*, 15 (1986), S. 387-398.
- Plessner, Helmuth, »Husserl in Göttingen«, in: id., *Diessets der Utopie*, Frankfurt/M. 1974, S. 143-159.
- Prause, Karl, *Deutsche Grußformeln in neubochdeutscher Zeit*, Breslau 1930.
- Reynolds, V./G. Luscombe, »Greeting behaviour, displays and rank order in a group of free-ranging chimpanzees«, in: M. R. A. Chance/R. R. Larsen (eds.), *The social structure of attention*, London 1976, S. 105-115.
- Sacks, Harvey, *Lectures on conversations*, ed. by Gail Jefferson, Oxford 1992.
- Schegloff, Emanuel, »Sequencing in conversational openings«, in: J. J. Gumperz/D. Hymes (eds.), *Directions in sociolinguistics*, New York 1972, S. 346-380 (orig. 1968).
- Schegloff, Emanuel, »The routine as achievement«, in: *Human Studies*, 9 (1986), S. 111-151.
- Schegloff, Emanuel/Harvey Sacks, »Opening up closings«, in: R. Turner (ed.), *Ethnomethodology*, Harmondsworth 1974, S. 233-264.
- Schmidt-Ebhansen, Friedrich Heinz, »Die »Servus«-Gemeinschaft: Eine kleine volkskundliche Beobachtung am Wege«, in: *Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde*, (1956), S. 195-198.
- Schütz, Alfred, »Der Heimkehrer«, in: id., *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 2, Den Haag 1972, S. 70-84; engl.: »The Homecomer«, in: id., *Collected Papers*, Vol. II, The Hague 1964.
- Schütz, Alfred, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, Wien 1960 (orig. 1932).
- Sennert, Richard, *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens: Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt/M. 1983 (orig. 1974).
- Simmel, Georg, *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin 1908.
- Simmel, Georg, »Die Großstädte und das Geistesleben«, in: ed., *Brücke und Tür. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft*, Stuttgart 1957, S. 227-242 (orig. 1903).

- Soeffner, Hans-Georg, »Rituale des Antiritualismus – Materialien für Außeralltägliches«, in: id., *Die Ordnung der Rituale*, Frankfurt/M. 1992, S. 102-130.
- Spencer, Herbert, »Die Herrschaft des Ceremoniells«, in: id., *Die Prinzipien der Soziologie*, Bd. III, Stuttgart 1889, S. 3-274 (orig. 1879/1882).
- Turner, Roy, »Words, utterances and activities«, in: id. (ed.), *Ethnomethodology*, Harmondsworth 1974, S. 197-215.
- Wagner, Richard, »Der Ring der Nibelungen«, in: id., *Die Musikdramen*, München 1978 (orig. 1856).
- Youssof, Ibrahim Ag/Allen D. Grimshaw/Charles S. Bird, »Greetings in the desert«, in: *American Ethnologist*, 3 (1976), S. 797-824.

Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion

Für Thomas Luckmann

Herausgegeben von
Walter M. Sprondel

Als Ganzes oder in Aspekten ist Thomas Luckmanns Programm der theoretischen und empirischen Forschung in den und für die Sozialwissenschaften – Klärung der methodologischen Grundfragen als *Proto-Soziologie*; Ausarbeitung der soziologischen Handlungstheorie als *Allgemeine Soziologie*; Rückbindung der Forschung in den *Spezialsoziologien* an diese Grundlagen – den Autoren dieses Bandes Anregung gewesen. Der Idee einer »humanistischen Soziologie« sind sie allemal verpflichtet. Dies sichtbar zu machen war, neben der Sache, um die es jeweils geht, ihre Absicht.

Suhrkamp

Inhalt

Walter M. Sprondel
Vorwort 9

PHILOSOPHIE UND SOZIALWISSENSCHAFT

Maurice Natanson
On Seeing and Being Seen 17

Richard Grathoff
Von der Phänomenologie der Nachbarschaft
zur Soziologie des Nachbarn 29

Hermann Lübbe
Pünktlichkeit. Über den Ursprung
der Freiheit aus der Zeit-Disziplin 56

HANDELN UND INTERAKTION

Anselm Strauss
An interactionist theory of action 73

Ilja Srubar
Lob der Angst vorm Fliegen. Zur Autogenese
sozialer Ordnung 95

Günter Dux
Handlung, Handlungsstruktur und Gesellschaft
in geneitlicher Perspektive 121

Alois Hahn
Die soziale Konstruktion des Fremden 140

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Die Objektivität der Ordnungen
und ihre kommunikative Konstruktion :

Für Thomas Luckmann /
hrsg. von Walter M. Sprondel. –
1. Aufl. – Frankfurt am Main :

Suhrkamp, 1994

(Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft ; 1140)

ISBN 3-518-28740-0

NE: Sprondel, Walter M. (Hrsg.) ;
Luckmann, Thomas : Festschrift; GT

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1140

Erste Auflage 1994

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1994

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags, der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen

sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Strauß

1 2 3 4 5 6 – 99 98 97 96 95 94